

Beichte –

Heil und Heilung durch das Sakrament für die Im-Perfekten

(Pfr. Bodo Windolf)

Einleitung

„Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel.“ Diesen Satz schrieb der geniale Wiener Schriftsteller Karl Kraus über eine ihm bekannte Dame. Jeder versteht sofort, was er meint, nämlich das Paradox: *Zur Vollkommenheit eines Menschen gehört, dass er um seine (wesentliche) Unvollkommenheit weiß und sie auch zugibt.*

Vermutlich empfinden wir alle kaum jemanden als so unerträglich wie den, der von sich glaubt, er mache nie einen Fehler, oder jedenfalls so tut, weil er nie auch nur auf den Gedanken kommt, einen Fehler zuzugeben. Auf diesen Typ Mensch trifft recht gut folgendes Bonmot: *„Es gibt doch tatsächlich Menschen, die können ihre Fehler nicht zugeben. Ich würde meine Fehler zugeben – wenn ich welche hätte.“* In der Tat: *„Irren ist menschlich“*, sagen wir; das bedeutet: das Gegenteil von „menschlich“ ist „fehlerlos“.

Gegen diese Versuchung, vor den anderen zu glänzen und möglichst gut, am besten einfach *perfekt* dazustehen, ist sicher niemand gänzlich gefeit. Über die Unfähigkeit, zu dem zu stehen, was unter dem Lack dann doch an Hässlichem zutage tritt, sind in den letzten Jahren so manche Prominente gestolpert, auch Kirchenmänner. Die Bekanntesten: Christian Wulff (Bundespräsident), Karl-Theodor zu Guttenberg (Verteidigungsminister), Walter Mixa und Franz-Peter Tebartz-van-Elst (Bischöfe).

Als diese Fälle aktuell waren, hat Matthias Drobinski in der Osterausgabe der SZ von 2014 einen ganzseitigen Artikel geschrieben, aus dem ich ausführlicher zitieren möchte: *„Sie (auch Uli Hoeneß wird hier erwähnt) waren in besonderer Weise zu allgemeinen Vorbildern erhoben worden (...) In solchen Fällen ist auch der Sturz der gewordenen Vorbilder eine öffentliche Angelegenheit. Und trotzdem bleibt ein Unbehagen angesichts der Wucht, die sich da entlud (...) Auf das Reuelose desjenigen da oben folgte das Gnadenlose derer da unten. (...) Es funktionieren im Politischen wie auch häufig im Privaten die Rituale von Reue und Vergebung nicht mehr, von Bekenntnis, Buße und Neuanfang. Sie funktionieren nicht, weil an die Stelle des Sünders, der sich seiner Macht und seines Stolzes entledigt, der Leugner und Verdränger getreten ist. Er redet schön, beschuldigt andere und gibt nur zu, was ihm andere nachweisen; er wendet die Floskeln der Entschuldigung an, um die Lage unter Kontrolle zu halten und heil aus der Sache herauszukommen. Er bitet nicht um Entschuldigung. Er entschuldigt sich selbst in einem Akt angemessener Autorität. Und das Publikum glaubt dem falschen Bekenntnis nicht. Es sucht und verdächtigt weiter. Es verzeiht nicht und wird gnadenlos. (...) Diese Spirale des Reue- und Gnadenlosen ist nicht gut für die Kultur eines Landes. Denn sie lebt auch davon, dass die Mechanismen von Buße und Vergebung, von Bekenntnis und Umkehr funktionieren, ob sie nun religiös begründet sind oder säkular. (...) Doch wie soll bekennen, bereuen und Buße tun, wer keine Gnade erhoffen kann? Wie entspannend wäre da ein bisschen mehr allgemeines Sündenbewusstsein! (...) Die evangelische Theologin Petra Bahr hat auf der Höhe der Wulff-Debatte ein ‚kleines Lob des Weltgerichts‘ verfasst: ‚Wer die jüngsten Wochen Revue passieren lässt, kann sehen, was passiert, wenn wir das Jüngste Gericht selbst aufführen. Die Tribunalisierung unserer Gesellschaft erzeugt eine Paranoia eigener Art, ganz ohne einen zornigen Gott. Wir haben einfach seine Stelle übernommen. Aber wir spielen ihn schlecht.‘ (...) Es wird ja in letzter Zeit gehäuft nach dem Beitrag der Kirchen für Staat und Gesellschaft gefragt, jetzt, da die Christen weniger werden und die verbleibenden auch nicht immer so recht sagen können, an was sie glauben. Meistens lautet dann die Antwort, dass die Kirchen gut fürs Soziale sind (...) Alles richtig – aber vielleicht können die Kirchen auch dazu beitragen, dass mehr über diese Spirale von Schuld- und Gnadenlosigkeit diskutiert wird. Und sich ein paar mehr Leute trauen zu sagen: Ich war’s, und ich ste-*

he dazu. Weil es daraufhin zwar keine billige Gnade gibt, wohl aber einen zweiten Anfang.“ (SZ Nr. 91, S. 2)

Genau darum soll es am heutigen Abend gehen: um eine Kultur des ehrlichen, aber auch barmherzigen Umgangs mit dem Phänomen *Schuld*. Dazu werde ich

- a) einiges Geschichtliche zum Sakrament der Versöhnung vortragen,
- b) über die Schwierigkeiten mit diesem Sakrament reden,
- c) sowie über die Frage: *Worüber reden wir eigentlich genau, wenn wir von Sünde und Schuld sprechen?*, und zuletzt
- d) über die Frage, wie man vielleicht wieder neu einen Zugang finden könnte zu diesem irgendwie „verlorenen“ Sakrament.

Diese Themenkomplexe führen uns zweifellos hinein die Mitte der Sendung Jesu und seines Evangeliums, denn er selbst sagt: „*Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.*“

1. Wo findet Sündenvergebung statt?

Wenn wir Katholiken von *Sündenvergebung* sprechen, denken wir oft zuallererst an die *Beichte*. Doch uns sollte bewusst sein, dass es verschiedene Weisen gibt, wie Gott Vergebung gewährt. Sündenvergebende Kraft hat natürlich die spontane Bitte um Vergebung, wenn ich mir eines Versagens, vielleicht sogar nach gerade vollbrachter (Un-)Tat bewusst werde; außerdem die abendliche Gewissensforschung (wenn man sie denn übt), das allgemeine Schuldbekennnis samt Vergebungsbitte zu Beginn jeder Eucharistiefeier; ja auch dem Lesen in der hl. Schrift wird sündervergebende Kraft zugesprochen. Auch wenn die Beichte sicher als die intensivste und vornehmste Weise der Sündenvergebung angesehen werden muss, dürfen wir diese anderen Formen nicht gering schätzen, besonders auch für die, die den Weg zum Sakrament der Versöhnung aus verschiedensten Gründen nicht (mehr) finden.

2. Warum haben wir die Beichte weitestgehend verloren?

Auch wenn manche das Sakrament für sich wieder neu entdecken, sind es – zumindest in unserem Land – doch sehr, sehr wenige geworden, die noch regelmäßig beichten. Gründe dafür gibt es viele. Zunächst sollten wir sie durchaus auch bei uns selbst, d.h. in der Kirche suchen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass das Sakrament in der Vergangenheit vielfach einfach ungenügend erklärt und damit zu wenig erschlossen wurde. Dieser Mangel an guter Katechese zur Beichte mit daraus resultierender mangelhafter *Beichtpraxis* führte nicht selten zu einem bloß äußerlichen Vollzug. Man beichtete halt seine 0-8-15 Sünden. Aber die eigentlichen Probleme, die Wurzel von Fehlverhalten, kam oft gar nicht zur Sprache. Es fehlte oft an einer guten geistlichen Begleitung, die Menschen hätte helfen können, einen Weg zu finden, Fehlverhalten abzulegen. Vielfach wurde leider auch nur auf kirchlichen Druck hin gebeichtet, beginnend bei den Kindern; und alles, was einem nicht irgendwann einsichtig wird in seiner Bedeutung für einen selbst, wird irgendwann abgelegt, sobald man diesem Druck nicht mehr ausgesetzt ist.

Der bitterste Grund aber ist sicher, dass nicht wenige Menschen die Beichte nicht als einen Ort der Heilung erfuhren – wie es in der Überschrift zu diesem Vortrag heißt –, sondern als einen Ort, an dem Geistliche Macht und Kontrolle ausgeübt über die Seelen von Menschen. Manche fühlten sich ausgefragt, besonders im Bereich des 6. Gebots. Nicht selten bewegte sich das wohl auch bis an die Grenze zur *Übergriffigkeit*, wenn nicht darüber hinaus – aus meiner Sicht besonders widerwärtig, weil es sich hinter der Maske der

Frömmigkeit verbarg. Es wurden – im Namen des Gehorsams – Weisungen gegeben, die Gläubige überforderten, oft auch verletzten. Anstelle von Verständnis und Barmherzigkeit erfuhren nicht wenige Härte und Unbarmherzigkeit.

Dass das *Sakrament der Barmherzigkeit* so oft in sein Gegenteil pervertiert wurde, ist eine der ganz großen Wunden der Kirche, an der wir, nicht zuletzt durch die Ablehnung der Beichte, bis heute leiden. Schwer sündigen kann ein Priester auch durch hartherzigen Rigorismus. Und solcher Rigorismus hat nach dem hl. Alfons von Ligouri im Lauf der Kirchengeschichte weitaus mehr Schaden angerichtet als der sog. Laxismus. Papst Franziskus hat einmal zu den Priestern sehr ernst gesagt: Die Beichte *„ist keine Folterkammer, wo einem die Leviten gelesen werden“*. Wie wahr, wie wahr.

Sind *Bußgottesdienste* ein Ausweg, ein adäquater Ersatz? Sie haben sich nachkonziliar als Beichtersatz einer großen Beliebtheit erfreut und waren als eine Art „Beichte light“ anfangs rappellvoll. Inzwischen sind aber auch sie am Rande der Bedeutungslosigkeit angekommen. Es ist ein Beispiel dafür, dass „gut gemeint“ nicht auch schon *gut* ist. Es war ein Ausschlag von einem Extrem ins andere. Statt *persönlichem* Bekenntnis *kollektives* Bekenntnis, was aber einfach nicht dasselbe ist. *Beides* zusammengenommen hätte sich gegenseitig gut ergänzen können. Leider muss man rückblickend wohl sagen, dass es vielfach die Priester selbst waren, die, statt auf Erneuerung und Vertiefung der Beichtpraxis hinzuwirken, ihr den Garaus gemacht haben.

3. Ersatzformen der Beichte

Hochinteressant ist, dass die Beichte auch bei denen, die sie nicht (mehr) praktizieren, nicht einfach abgeschafft ist, sondern dass sich säkulare Ersatzformen gebildet haben. Zunächst kann man wohl mit Fug und Recht den Psychotherapeuten als den „säkularen Priester“ unserer Zeit bezeichnen. Auch wenn frühere Beichtpraxis oft nicht wirklich ideal war – aber was in der Welt ist schon ideal? – hat man sich doch regelmäßig so manches Belastende von der Seele reden können. Man ging weg in dem Bewusstsein, dass einem durch die zugesprochene Vergebung viel die Seele Belastendes weggenommen worden war. Es war gleichsam im Beichtstuhl „entsorgt“ worden. Der heutige Mensch weiß einfach keinen Ort mehr, wohin er es tragen kann, was ihn belastet, nicht zuletzt auch die Last von Schuld. Verdrängung ist die Notwehrreaktion, und wir wissen inzwischen gut, wie sehr gerade das Verdrängte im Unterbewussten weiterarbeitet und die Seele beunruhigt, traurig stimmt, ja oft geradezu vergiftet.

Daneben hat sich als weiterer moderner „Beichtstuhl“ die Talkshow etabliert, in der oftmals Intimstes preisgegeben wird. Allerdings mit ganz eigenen Ritualen. Es kann letztlich jedes Tabu gebrochen werden – solange Moderator und Publikum nicht den Daumen senken, weil sie das „gebeichtete“ Verhalten als grob gemeinschaftsschädigend einstufen. Solange es also irgendwie sozialverträglich erscheint, kann man der „Absolution“ durch die Anwesenden und das Gros der „Patschenkinoschauer“ gewiss sein. Buße und Umkehr sind nicht erforderlich, ja nicht einmal erwünscht. Während für die sakramentale Beichte konstitutiv ist: *Eigentlich bist du gar nicht so, wie du dich verhalten hast. Gott will dich anders und du kannst auch anders!*, lautet die Losung der Talkshows: *Ich bin halt, wie ich bin, und das ist auch gut so!* In der echten Beichte wird der reuige Mensch angenommen, aber nicht seine Tat. Im „Beichtstuhl“ der Talkshow bist du und ist deine Tat schon ok, alles easy, was soll`s denn? Aber das wird dem Menschen nicht gerecht, führt eher zur Banalisierung seiner Person und seiner Taten.

4. Kurze Geschichte des Bußsakraments

a. Neues Testament

Nun wird es Zeit, von der schlechten Kopie endlich zum Original überzugehen. Beginnen möchte ich mit einer kurzen Geschichte des Beichtsakramentes; und die wiederum muss beginnen mit einem Blick auf Jesus: „*Kehrt um und glaubt an das Evangelium*“ (Mk 1,15) – mit diesem Wort fasst Markus die Predigt Jesu zusammen. *Umkehr* als *Abkehr* vom Bösen und *Hinkehr* zu Gott muss danach die Grundhaltung jeder Christushinfolge sein. Aber es bleibt nicht nur bei mahnenden Worten. Aktiv geht Jesus auf die stadtbekanntesten Sünder zu, barmherzig und vergebend; ja, er isst mit ihnen – ein unerhörter Verstoß gegen die Konventionen der Zeit, zumindest innerhalb der frommen jüdischen Kreise. Die Erfahrung der Selbstgerechtigkeit von Menschen lässt ihn daher unmissverständlich sagen: „*Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder*“ (Mk 2,17b par). Dies prägt sein Verhalten so sehr, dass er – und das war alles andere als schmeichelhaft gemeint – als „*ein Freund der Zöllner und Sünder*“ (Mt 11,19) bezeichnet wird. Diese Grundausrichtung des Auftretens Jesu gipfelt in dem, wie Jesus am Abend vor seinem Tod sein Sterben deutet. „*Das ist mein Leib, das ist mein Blut, hingegeben und vergossen für euch zur Vergebung der Sünden.*“

Zusammenfassend kann man sagen: Jesu „Zuwendung göttlicher Vergebung an die ‚Gesetzlosen‘, die Sünder, ließ ihn in den Augen der Führenden selbst als einen Gesetzlosen erscheinen, der die Grundlage ihrer Religion erschütterte“. (A. Weiser, zit. nach F. Courth, *Die Sakramente*, 230))

In diesem Sinn ist es absolut konsequent, dass nach dem Johannes-Evangelium das erste Wort des Auferstandenen der Auftrag ist, die Frucht seines Todes, nämlich dessen Sühne und Vergebung wirkende Kraft, an die Kirche zu übergeben: „*Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten*“ (Joh 20,23). Es gehört also zu den vornehmsten Aufgaben der Kirche, im Auftrag Jesu Sündenvergebung zu verkünden und den Bußwilligen zu gewähren.

Wer aber in der Kirche sind die Träger der Vergebungsgewalt? Nach dem *Johannes-Evangelium* waren es ausschließlich die Elf, also die Apostel, die vom Auferstandenen die Vollmacht zur Sündenvergebung erhalten haben.

Im *Matthäus-Evangelium* werden uns zwei Auskünfte gegeben: Zunächst wird in Mt 16,19 nur *Petrus* die Vollmacht übertragen, zu binden und zu lösen. Diese beiden Worte verweisen auf die jüdisch-rabbinische Praxis, nämlich in Fragen des Glaubens und der Sitte einen Sünder aus der Synagoge ausschließen oder wieder aufnehmen zu können. In Mt 18,18 aber wird diese Vollmacht den Jüngern allgemein, d.h. der Gemeinde bzw. der Kirche insgesamt übertragen. Die Kirche insgesamt hat hier teil an der Binde- und Lösegewalt Christi.

Ein solches gemeinsames Handeln der Gemeinde begegnet uns im 1. Korintherbrief (1 Kor 5,2-5), wo jemand, der mit der Frau seines Vaters zusammenlebte, aus der Gemeinde ausgeschlossen wurde, damit er sich bekehre. Allerdings war dies offensichtlich durch Paulus und in Übereinstimmung mit ihm veranlasst. Das Bewusstsein des Apostels, einen besonderen Auftrag zu haben, nämlich „*an Christi statt*“ den Dienst der Versöhnung auszuüben, drückt er besonders deutlich im 2. Korintherbrief (5,20) aus: „*Wir sind also Gesandte an Christi statt und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!*“

So lässt sich zusammenfassend sagen: Sündenvergebung im Namen Jesu ist von Anfang an ein wesentlicher Lebensvollzug der Kirche. Auch das Streben nach Freiheit von Sünde und Reinerhaltung der Gemeinde besteht seit Beginn. Dabei geht es immer sowohl um die Versöhnung mit Gott als auch mit der Kirche. Beides ist nicht voneinander zu trennen. Dabei gibt es eine Vielzahl von Bußformen und Weisen der Sündenvergebung. Allem voran steht die *Taufe*, durch die ein Mensch von jeder bis dahin begangenen Sünde reingewaschen wird.

Für einen Getauften gibt es in neutestamentlicher Zeit für ein schweres, nach der Taufe begangenes Vergehen die oben erwähnte *Exkommunikationsbuße*, die den alleinigen Zweck hat, den Ausgeschlossenen zur Besinnung und zur Rückkehr zu bewegen - „*... wir wollen ... diesen Menschen dem Satan übergeben zum*

Verderben seines Fleisches, damit sein Geist am Tag des Herrn gerettet wird“ (1 Kor 5,5). Daneben gibt es die Bitte um Vergebung wie z.B. im Vaterunser und vielen Psalmen, die Liebestätigkeit – „... denn die Liebe deckt viele Sünden zu“ (1 Petr 4,8), die Fürbitte der Gläubigen – „Das gläubige Gebet wird den Kranken retten ... und wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben“ (Jak 5,15), wenn sie „nicht zum Tode sind“ (1 Joh 5,16), das Lesen und Hören des Wortes Gottes → vgl. Apg 11,13f oder das leise Gebet des Priesters nach dem Vortrag des Evangeliums: „*Herr, durch dein Evangelium nimm hinweg unsere Sünden.*“

b. Die Bußpraxis in der Alten Kirche

Ausgehend von der apostolischen Zeit entwickelt sich nun die kirchliche Bußpraxis der ersten Jahrhunderte. Erstaunlich, ja befremdlich für uns ist, dass es während der ersten Jahrhunderte nach der Taufe nur noch *einmal* die Möglichkeit gab, sich mit Gott und der Kirche zu versöhnen. Allerdings betraf diese Einschränkung nur die Kapitalsünden, nämlich Mord, Ehebruch und Glaubensabfall. Die Kirchenbuße wurde als gnadenvolle „zweite Planke des Heils“ (Tertullian) bezeichnet und galt schon als Konzession gegenüber den Rigoristen, denen schon eine zweite Chance zu viel war. Denn die schwere Schuld eines betroffenen Menschen galt als Zeichen, dass er seine Taufe nicht wirklich ernst genommen hatte und die darin bekundete *Metanoia*, *Umkehr* nicht wirklich zu leben bereit gewesen war. Es ist, als hätte ein solcher Christus ein zweites Mal gekreuzigt (vgl. Hebr 6,6)

In diesem einmaligen Bußverfahren – das übrigens der Grund war, warum manche an sich gläubige Menschen ihre Taufe möglichst weit, im Extremfall sogar erst aufs Lebensende verschoben; prominentestes Beispiel ist Kaiser Konstantin d. Gr, der sich auf dem Sterbebett taufen ließ – liegt der Akzent auf der *Wiedergutmachung*. Durch Handauflegung werden die Schuldiggewordenen, die ihre Schuld öffentlich vor dem Bischof bekannt haben, in den *Büßerstand* aufgenommen. Zusammen mit den Katechumenen müssen sie nach dem Wortgottesdienst die Messfeier verlassen. Zu den Bußleistungen zählen Gebet, Fasten, Almosen, Abkürzung des Schlafes, geschlechtliche Enthaltensamkeit, Verzicht auf weltliche Ehrungen, all das oft über lange Zeiträume hinweg. Die Gemeinde begleitete die Bußzeit durch ihr Gebet. Erst nach vollbrachter Buße erfolgte die *Rekonziliation*, in der Regel am Gründonnerstag, vollzogen durch den Bischof.

Ab dem 4./5. Jahrhundert spielte im Bußverfahren, besonders bei den sog. *lapsi* – also den vom Glauben Abgefallenen, die z.B. dem Bild des römischen Kaisers geopfert und dem Christusglauben abgeschworen hatten – die Fürbitte der *Bekenner* eine große Rolle, derer also, die Gefängnis und Folter glaubenstreu überlebt hatten (im Gegensatz zu den Märtyrern, die für ihren Glauben gestorben waren). Auch die Begleitung durch charismatische Seelenführer/ Seelenärzte, denen man die persönlichen Sünden anvertraute, gab es. Dies besonders in der Ostkirche bis hinein ins 13. Jahrhundert; und damit verbunden die *Laienmönchsbeichte*, also das Bekenntnis der Schuld vor nicht zu Priestern geweihten Mönchen → *Seelenführungsbeichte*. Hier wird also zuungunsten des Sakramental-Institutionellen der Seelenführung durch den Charismatiker der Vorzug gegeben. Allerdings gibt er keine *sakramentale* Lossprechung, aber dem Gebet des Seelenführers wird sündentilgende Kraft zugesprochen. Als, insbesondere in der Westkirche, immer mehr Mönche zu Priestern geweiht werden, wird auch die *Seelenführungsbeichte* mehr und mehr sakramentalisiert.

So groß der Akzent ist, der in der Kirche der ersten Jahrhunderte auf die Bußleistung gelegt wird – das Konzil von Nicäa hatte in Can. 13 festgestellt, „*dass einem Sterbenden die letzte und notwendigste Wegzehrung nicht verweigert werden darf*“. Damit wurde deutlich gemacht, dass nicht die Bußleistung das Entscheidende ist, sondern die *Reue* dessen, der um Vergebung bittet. Sterbende, zum Tod Verurteilte oder von Krieg Bedrohte werden unmittelbar nach dem Bekenntnis rekonziliert und dürfen auch die hl. Kommunion empfangen. Diese mildere Praxis verteidigte die Kirche immer wieder gegen rigoristische Forderungen, die alles Entgegenkommen gegenüber dem Sünder als dem Ernst des Evangeliums abträglich ablehnten. Auch die Ansicht der Rigoristen, es gebe unvergebbare Sünden, wies die Kirche stets zurück.

c. Frühes Mittelalter

Die entscheidende Veränderung im kirchlichen Bußverfahren, die bis heute gültig ist, bringen nun aber die *iro-schottischen Wandermönche* aufs europäische Festland. Kennzeichnend für diese Reform des kirchlichen Bußwesens ist

1. das möglichst vollständige Bekenntnis der Sünden, auch der leichteren;
2. dass das Bekenntnis diskret erfolgt – also nicht als öffentliche Beichte und öffentliches Bußverfahren;
3. dass es beliebig oft wiederholbar ist;
4. dass mit Hilfe von Bußbüchern die Bußleistung festgelegt wird;
5. dass diese verändert werden konnte, z.B. indem ein anderer, oft ein Mönch, die Bußleistung stellvertretend übernahm (Fasten, Gebet, Wallfahrt) oder sie umgewandelt wurde z.B. in die Gabe eines Almosens (→ das ist der Beginn des Ablasswesens).
6. Außerdem war vorgesehen, dass man nach vollbrachter Bußleistung ein zweites Mal zum Priester ging, um die Versöhnung zu empfangen; da das oft nicht klappte – man kam einfach nicht ein zweites Mal – wurde
7. die Reihenfolge umgedreht und es erfolgte unmittelbar nach dem Bekenntnis die Lossprechung und dann erst die Buße. Damit wird das *Bekenntnis* selbst als ein *Demutsakt* und damit als ein Teil der *Buße* gewertet. Trotz mehrerer Versuche von Synoden, das altkirchliche Bußverfahren wiederherzustellen, setzte sich die neue Form bis zum Jahr 1000 flächendeckend durch und bestimmt, wie gesagt, die kirchliche Bußpraxis bis heute.

d. Martin Luther und Tridentinisches Konzil

Obwohl Martin Luther bis zu seinem Lebensende gebeichtet hat, unterzog er die Beichtpraxis seiner Zeit einer grundlegenden Kritik. Zumindest die älteste lutherische Bekenntnisschrift, die *Confessio Augustana*, lässt offen, ob sie nicht doch zu den Sakramenten zu zählen ist. Als Antwort auf die Leugnung (bzw. Uneindeutigkeit) des sakramentalen Charakters der Beichte betonte das Tridentinische Konzil, dass die Beichte ein wahres und von Christus eingesetztes *Sakrament* sei, durch das die Gläubigen angesichts ihrer nach der Taufe begangenen Sünden wieder mit Gott versöhnt werden. Als „Materie“ des Bußsakramentes – so wie es bei der Taufe das Wasser, bei der Eucharistie Brot und Wein, bei Firmung und Krankensalbung das Öl ist – werden bezeichnet: a) *Reue*, b) *Bekenntnis* und c) *Wiedergutmachung (Buße)*.

Zu a: Die *Reue* wird verstanden als Seelenschmerz über die begangenen Sünden, zu der auch der Vorsatz zu einem erneuerten Leben gehört. Diesbezüglich werden mit den Reformatoren zwei Themen kontrovers diskutiert: 1. die Unterscheidung zwischen *unvollkommener* und *vollkommener Reue*. Letztere wird *contritio* genannt und meint jene Haltung, die die begangenen Sünden *aus Liebe zu Gott* verabscheut. Die *attritio* (*unvollkommene* oder *beginnende Reue*) ist vornehmlich *aus Furcht vor Strafe* motiviert. Die katholische Verteidigung der *attritio* wendet sich gegen Luther, der die von Straffurcht bestimmte Bußfertigkeit als ohne jede Bedeutung für die Bekehrung, ja sogar als unsittlich bezeichnet. Wobei auch auf katholischer Seite bestehen bleibt, dass wenigstens ein anfängliches Moment von Liebesreue, also Gottvertrauen, Hoffnung und Liebe vorhanden sein muss, um Versöhnung zu erlangen.

Das zweite Thema ist, dass mit zunehmender Entwicklung für Luther der *Glaube* die einzige „Tat“, der einzige menschliche Beitrag zu seiner Rechtfertigung ist. „*Nicht Reue, nicht Sündenbekenntnis und Werke der Genugtuung als eigene Leistungen des Menschen sind für die rechte Buße entscheidend, sondern der Glau-*

be, der sich auf Gottes Erlösung in Christus allein verlässt und das Wort der Vergebung, das der Beichtvater spricht, als Gottes gnädiges Vergebungswort annimmt“ (W. Böhme, zit. nach F. Courth, Sakramente, 246).

Welche Folgen es hat, dass dem Menschen kein eigener Beitrag im Versöhnungsgeschehen mehr zugesprochen wird, darauf möchte ich an späterer Stelle nochmals eingehen.

Zu b: Das 2. Element auf Seiten des Empfängers ist das *Bekentnis*, das nicht nur in allgemeiner Weise das eigene Sündersein und die Vergebungsbedürftigkeit ausdrückt, sondern auch das Aussprechen *konkreter* Sünden beinhaltet. Daran hat man entgegen der evangelischen Praxis immer festgehalten. Evangelischerseits kritisiert man, dass die Aufzählung der Einzelsünden die dahinter stehenden und zugrundeliegenden Haltungen, die erst zur Sünde führen, letztlich das wurzelhaft Sündhafte des Menschen, das sogar noch in der guten Tat enthalten ist, verdunkelt. Hier wird durchaus eine reale Gefahr gesehen. Dennoch bleibt es menschengemäßer und damit auch erhellender und hilfreicher, auch darauf zu schauen, wie sich verkehrte Haltungen dann auch konkret, d.h. in konkreten Gedanken, Worten, Taten oder Unterlassungen niederschlagen.

Zu c: Die *Buße* soll ausdrücken, dass man es mit der Reue ernst meint und vor allem auch bereit ist, einen Weg der Wiedergutmachung und persönlichen Läuterung zu gehen. Denn jede Sünde zeitigt Folgen, *in* uns und *außerhalb* von uns. Durch *Lügen* z.B. werden andere Menschen geschädigt. Es entstehen also Folgen, die mit der Vergebung ja keineswegs aus der Welt geschafft sind. Außerdem kann Lügen zu einer inneren Haltung permanenter Unwahrhaftigkeit werden. Diese Haltung ändert sich ebenfalls nicht schon durch die empfangene Vergebung. Dabei ist zu betonen – und zwar entgegen dem evangelischen Verdacht, menschliche Werke der Buße würden hier gleichberechtigt neben die Erlösungstat Jesu gesetzt oder würden diese gar ersetzen – dass Buße immer etwas *Zweitrangiges* hat. Als unser kleiner Beitrag kann und will sie nur ausdrücken, dass das, was Jesus für uns/ für mich getan hat, bei uns/ mir auch ankommen und sich auswirken darf und soll.

Dass letztlich Christus der eigentlich Handelnde ist, kommt zum Ausdruck durch die *Lossprechung* „an Christi statt“ als Herzstück der Beichte, die durch den kirchlichen Amtsträger geschieht. Das Ganze wird als „richterlicher Akt“ (Can. 9) bezeichnet. Der Ankläger ist hier nicht ein anderer, der mich beschuldigt, sondern der bin selbst. Als solcher beschuldige ich nicht andere, sondern *mich*. Der „Richterspruch“ ist nicht Schuldspruch, Verurteilung, Bestrafung, sondern *Freispruch*.

5. Schuld anerkennen gehört zur Würde des Menschen

Nach diesem Durchmarsch durch die Geschichte des Bußsakramentes möchte ich etwas zum Thema *Sünde/Schuld* als solches sagen. Der Psychotherapeut Albert Görres sagte einmal in einem Gespräch (vgl. www.zeit.de/1983/45/wo-die-schuld-grenzen-hat): „...der Kernbegriff der Psychoanalyse (ist) die Verdrängung – ein biblischer Begriff: Ein großer Jude vor Freud, Paulus, hat ihn entwickelt; er schrieb darüber im Römerbrief (1,18). Verdrängung heißt dort: ‚Die Wahrheit niederhalten.‘ (...) Das Verdrängen ist eine menschliche Haupttätigkeit. Das Evangelium wirft vor, dass sie die Wahrheit der eigenen Schuld, die Wahrheit der eigenen Freiheit, die Einsicht in die eigene Person ‚niederhält.‘“ (...) Mein früherer Chef, Alexander Mitscherlich, schrieb ein Buch über ‚Die Unfähigkeit zu trauern‘ – es hat einen falschen Titel, es müsste heißen: ‚Die Unfähigkeit zu bereuen‘, also zu trauern über Schuld. Das ist es, worauf der Analytiker häufig stößt: die Unfähigkeit, sich mit Schuld vernünftig und positiv auseinanderzusetzen.“

Diese Unfähigkeit hat freilich durchaus auch etwas mit der therapeutischen Praxis zu tun. In einem anderen Beitrag zum Thema Schuld und Schuldgefühle zitiert Görres den Text zu einer Karikatur: „Drei Jahre sind Sie nun schon in der Psychoanalyse und haben immer noch Schuldgefühle? Schämen Sie sich!“ (IKaZ, 5/1984, 430)

Schuld, Schuldgefühle galten für viele Generationen von Psychiatern als etwas Pathologisches, Krankhaftes, das wegzuthrapieren war. Dem stellt Görres aber die Erfahrung gegenüber, die er aus seiner persönlichen therapeutischen Tätigkeit kennt: „*Schuldgefühle sind im seelischen Haushalt für die seelische Gesundheit, für Frieden und Freude, für das Gelingen des Lebens notwendig, unerlässlich*“. Was zur Kehrseite hat: „*Die Unfähigkeit, eigene Schuld zu erkennen, über sie zu trauern, über sie erschüttert zu sein, sie zu bereuen, würde ich als eine schwere innere Krankheit der Seele ansehen; die Kirchenväter haben dies als die eigentliche Krankheit der heidnischen Welt angesehen.*“ (ebd. 433)

6. Unterschied zwischen „Fehler“ und „Sünde, Schuld“

Wenn das stimmt, dann ist etwas grundlegend krank in einer Gesellschaft, übrigens bis hinein in die Kirche, die das Wort „Sünde“ aus ihrem Wortschatz im Prinzip gestrichen hat. In einem uneigentlichen, oft augenzwinkernden Sinn kennen wir es noch: „*Ich habe gesündigt*“ heißt eigentlich nur: „*Ich habe zu viel Sahnetorte gegessen oder: Ich habe Pralines genascht.*“ „*Haus der Sünde*“ oder „*Sündige Spiele*“ und dergleichen mehr gelten eher als interessant und prickelnd als dass es Ablehnung hervorriefe. Als Umwelt-, Verkehrs- oder Steuersünder geht das Wort noch durch, ansonsten aber gehört es höchstens noch zum altbackenen und längst überholten Wortschatz der Kirche.

Wenn sich dann doch einmal wegen irgendetwas das schlechte Gewissen rührt, spricht man eher von: „*Ich habe danebengegriffen*“, „*Ich habe danebengehauen*“ oder einfach: „*Da hab` ich einen Fehler begangen; das war nicht in Ordnung, nicht ok*“. Ernst Jünger bezeichnete einmal Hitlers Befehl, Kriegsgefangene zu töten, als einen seiner schwersten „*Missgriffe*“ (zit. nach J. Pieper, Sünde, 18). Wie sehr werden doch hier durch einen Missgriff in des Wortes eigentlicher Bedeutung, nämlich dem der Wortwahl, schwerste Verbrechen verharmlost, ja kaschiert.

An dieser Stelle möchte ich etwas zum Begriff „Fehler“ sagen, den wir so gerne hernehmen als Ersatzbegriff für die Worte *Schuld* bzw. *Sünde*. Es ist ein Beispiel dafür, wie Sprache einen Sachverhalt nicht offenbart, sondern eher verschleiert. Nehmen wir an, jemand schreibt in einem Diktat „doof“ anstatt mit zwei „o“ mit „oh“, also „dohf“. Hier liegt ganz offensichtlich ein Fehler vor. Wenn ich aber wider besseren Wissens meinem Nachbarn, der mich fragt, wie „doof“ geschrieben wird, zurückflüstere: d-o-h-f, weil ich ihn oder sie nicht leiden kann und daher absichtlich täusche, dann kann das eben nicht als ein „Fehler“ bezeichnet werden. Warum? Damit etwas zurecht „Fehler“ genannt wird, braucht es das Moment der *Unfreiwilligkeit*. Fehler passieren *versehentlich*, weil wir etwas nicht besser wissen, durch Unachtsamkeit, etc., sind aber immer *ungewollt*. Zur Sünde oder Schuld aber gehört immer das Moment der *Freiwilligkeit*. Ich tue etwas, weil ich es will, auch wenn ich zugleich weiß, dass ich es eigentlich nicht tun sollte, weil ich jemandem damit schade.

Das bedeutet: Wenn ich irgendwo gewollt einen „Fehler“ einbaue, dann ist das in Hinblick auf das Ziel, das ich damit erreichen will, oftmals gerade kein Fehler, sondern womöglich eine besonders schwere Schuld. So z.B. die manipulierte Software im Abgasskandal von VW. Das beabsichtigte Ziel: höherer Absatz in Amerika, wurde erreicht. Der bewusste „Fehler“ ist daher in diesem Fall eindeutig eben kein Fehler, sondern Betrug und damit ein moralisch verwerfliches Handeln.

Auch in anderer Hinsicht sollten wir uns den Unterschied zwischen „Fehler“ und „Sünde/Schuld“ bewusst machen. Der Schuss, der Martin Luther King getötet hat, war fehlerlos, man könnte sogar sagen: ein Meisterschuss. Die fehlerlose Durchführung einer Abtreibung im Gegensatz zur Stümperei von „Engelmachern“ wird oft als Rechtfertigung unserer diesbezüglichen Gesetzgebung angeführt. Das fehlerlose Funktionieren von Waffen bis hin zur Atombombe ist oberstes Ziel der Konstrukteure. Aber all das sagt nicht das Geringste aus über die moralische Qualität des Schützen, des Arztes, des Forschers und Entwicklers. Mit dem Hin-

weis, dass man ja nur ganz korrekt und möglichst fehlerlos den Anweisungen der Vorgesetzten gefolgt sei, haben sich unzählige Nazis aus der Verantwortung für ihre Untaten stehlen wollen.

7. Freiheit und Verantwortung

a. Hirnforschung und Freiheit des Menschen

Wenn ich gesagt habe, dass im Gegensatz zu Fehlern menschliche Schuld einhergeht mit ihrer *Freiwilligkeit*, muss noch erwähnt werden, dass insbesondere Hirnforscher und zu allen Zeiten Philosophen den freien Willen des Menschen leugnen und geleugnet haben. Jüngste Experimente (vgl. <http://www.faz.net/aktuell/wissen/ist-das-gehirn-fremdgesteuert-endlich-befreit-14034210.html>; <http://www.spektrum.de/news/wie-frei-ist-der-mensch/1361221>) haben diese These eindeutig widerlegt. Natürlich sind unsere Handlungen nicht unbeschränkt frei. Sie sind beeinflusst von einer Vielzahl von Faktoren (Gene, Erziehung, Milieu, Umstände, etc.). Aber jegliche Freiheit des Menschen zu leugnen würde uns zu einem „bio-chemischen Automaten“ entwürdigen (im Sinne von „die Würde rauben“). Demgegenüber ist daran festzuhalten: es gehört geradezu zur *Würde* des Menschen, *schuldig* werden zu können, d.h. *Verantwortung* für sein Tun und Unterlassen zu übernehmen.

An dieser Stelle lohnt es sich, die Frage zu stellen, um welche Art von *Freiheit* es hier denn nun geht. Denn diese Freiheit macht die *Würde* des Menschen aus, bedeutet zugleich aber natürlich auch seine Gefährdung; denn wir können uns für unser Heil, aber auch für unser Unheil entscheiden.

b. Wahlfreiheit und Freiheit zu

In ihrer einfachsten Form ist Freiheit *Wahlfreiheit*. Ich kann wählen zwischen zwei Alternativen, z.B. zwischen Liebe und Hass, Güte und Hartherzigkeit, Versöhnung und Unversöhnlichkeit, kurz: zwischen Gut und Böse.

Dabei stellen wir aber eine seltsame Asymmetrie zwischen Gut und Böse fest. Wir kommen ihr auf die Spur, wenn wir fragen: Was *will* der Mensch, was *wollen* wir eigentlich, wenn wir das Böse wollen, also anstelle des Guten das Böse wählen? Wollen wir dann das Böse als solches? Eindeutig nein! Wir wählen das Böse nicht, *weil* es böse ist, sondern weil es uns unter mindestens einem Gesichtspunkt als *gut* erscheint. Beispiel: Obwohl ich weiß, dass Ehebruch verwerflich ist, begehe ich ihn nicht wegen seiner Verwerflichkeit, sondern weil mir dieser Mann oder diese Frau als begehrenswert erscheint. Und selbst wenn ich es täte um der Verwerflichkeit willen – z.B. um zu zeigen, wie spießig und wie sehr reine Konvention Treue ist – dann nur, weil mir die Freiheit von solchen Konventionen als ein Gut erscheint.

b.b. Exkurs

Übrigens kann man daran gut sehen, wie problematisch die chinesische *Philosophie des Yin und Yang* ist. In ihr sind Himmel-Erde, Licht-Dunkel, männlich-weiblich, oben-unten, groß-klein, dick-dünn, heiß-kalt Beispiele für die Zweipoligkeit aller Wirklichkeit. Die jeweiligen Pole sind zwei gleichberechtigte, komplementäre, also einander ergänzende Erscheinungen und bilden nur zusammen das Ganze der Wirklichkeit. Niemals kann das eine ohne das andere sein.

In dieses Schema werden nun auch Gut und Böse eingeordnet, so dass auch das Böse als eine notwendige, das Gute ergänzende Wirklichkeit betrachtet wird. Aber das ist eine zutiefst unchristliche Lehre. Zum einen, weil es dem Zeugnis der hl. Schrift diametral zuwider läuft. Denn das Böse bekommt hier als ein notwendiger Aspekt der Wirklichkeit insgesamt einen quasi-göttlichen Stellenwert. Es erscheint als etwas, das irgendwie sein *soll*, jedenfalls nicht wegzudenken ist aus dem Gesamt des Seins. Nach biblischem Zeugnis aber ist das Böse einfach verdammenswert, Punkt. Auch wenn Gott es vermag, selbst aus Bösem Gutes entstehen zu lassen, wird es dadurch niemals gerechtfertigt. Das Böse ist nicht komplementär, nicht das Gute ergänzend und vervollständigend; das Gute wird auch nicht erst durch den Kontrast des Bösen als gut erkannt. Auch hier mag sein, dass uns das Gute erst angesichts seines Gegenteils, des

Bösen, besonders klar aufleuchtet. Aber das liegt mehr an unserem verdunkelten (durch die Erbsünde getrübbten) Verstand; an daher auch mangelhafter Sensibilität für das Gute. Wo unser Erkennen ganz klarsichtig ist, erkennen wir, dass das Gute für sich steht, dass es gut ist, weil es gut ist – aus keinem anderen Grund.

Zum anderen läuft es der Vernunft zuwider. Denn eine Welt, in der es das Übel und das Böse, Hass und Neid, Krankheit und Leid, Sterben und Tod, nicht gibt, sondern allein das Gute, Gesundheit, Wohlergehen, Liebe und Freude – ist uns ohne weiteres vorstellbar. Es bedarf nicht des jeweiligen Gegenteils, damit das Ganze ganz ist. Im Gegenteil, es ist dann eben nicht mehr *ganz*.

Daher kann es auch das Umgekehrte, also eine Welt nur mit Übeln, nicht geben. Denn für die aufgezählten negativen Dinge gilt nun in der Tat, dass sie nur als Kontrast ihres jeweiligen positiven Gegenteils überhaupt möglich sind. Wo es nur Hass gäbe, nur Krankheit, nur Disfunktionalität, würde es sinnlos, diese Worte zu benutzen. Eine solche Welt wäre, wie sie ist, reines Chaos, nicht mehr und nicht weniger.

c. Begehrlichkeit und Stolz (*cupiditas* und *superbia*)

Was aber ist, wenn ich in jeder bösen Tat im Grunde doch ein Gut anstrebe, das Wesen, der innere Kern des Bösen? Die kirchliche Tradition nennt vor allem zwei Merkmale: die *cupiditas* und die *superbia*, also die *Begierde* und den *Stolz/Hochmut*. Dazu schreibt Thomas von Aquin: „Der Name *cupiditas* bezeichnet die Sünde unter dem Gesichtspunkt der Hinwendung zu einem vergänglichen Gut; der Name *superbia* bezeichnet sie unter dem Gesichtspunkt der Abkehr von Gott.“ (zit. nach J. Pieper, Über den Begriff der Sünde, 78) Mit anderen Worten: *Sünde* trägt immer diese beiden ineinander verwobenen Aspekte in sich: a) das ungeordnete Begehren, also die Gier, die Habsucht in Bezug auf die Dinge dieser Welt einerseits; und b) das Sich-über-Gott-Stellen, das Sich-an-die-Stelle-Gottes-Setzen andererseits. Letzteres geschieht stets im Namen der Freiheit. Ich will *autonom* sein, mein eigener Herr, auch und gerade Gott gegenüber; keinem, auch ihm nicht, zu Gehorsam verpflichtet. Und ich bestimme selbst, was gut und was böse ist. Weder Gott noch irgendeine Kirche möge mir dahineinreden.

Beide Elemente führt uns übrigens auch die Sündenfallgeschichte deutlich vor Augen. Einerseits heißt es da: „*Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und begehrenswert, um klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und aß; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß.*“ (Gen 3,6) Und zuvor hieß es: „*Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.*“ (Gen 3,4f)

Im Grunde kann man also als Kern des Guten einerseits und als Kern des Bösen andererseits und damit als *die* Alternative unseres Lebens folgendes herauschälen: *Entweder* ich wähle das *Du*, das in unserem Glauben neben Gott immer auch den Mitmenschen mit einschließt; d.h. meine Selbstverwirklichung verstehe ich als die Bereitschaft zur *Hingabe an Gott (und Mitmensch)*, was dann auch das Ja zu meiner Kreatürlichkeit, d.h. zu meinem *Ich-bin-definitiv-nicht-Gott* beinhaltet. Oder ich wähle als Weg zu meiner Selbstverwirklichung *mich selbst*, leugne meine Kreatürlichkeit und setze *mich an die Stelle Gottes*. Im Prinzip ist das *die* fundamentale Entscheidung *in* allen konkreten Entscheidungen meines Lebens.

Das Beängstigende ist, dass in einer solchen Haltung nicht nur die Verruchten dieser Erde leben, sondern dass auch innerhalb eines nach bürgerlichen Maßstäben hochanständigen Lebens ein Mensch eine solche Entscheidung leben kann; und dass daher Menschen, die moralisch viel tiefer stehen, zugleich viel näher bei Gott sein können, wenn sie ihr Versagen erkennen, es vor Gott und sich selbst auch eingestehen und reuevoll Gottes Erbarmen erbitten.

Sünde in diesem äußersten Sinn der restlosen Abkehr von Gott ist das, was Johannes die „*Sünde, die zum Tod führt*“ (1 Joh 5,16) und im Anschluss daran die kirchliche Tradition *Todsünde* nennt. Ob jemand in diesem äußersten Sinn in der Sünde lebt, ob eine einzelne Tat oder Taten insgesamt in diesem Sinn Todsünde sind – das zu beurteilen steht keinem Menschen zu und ist vielleicht sogar dem Täter selbst zumindest an der Oberfläche seines Bewusstseins verborgen. Karl Rahner sagt, dass allein Gott und das (auch das Unbewusste einschließende) Herz des Betreffenden darum wissen (vgl. Pieper, Sünde, 92).

In diesem Sinn erscheint es durchaus sinnvoll – auch das ein katholisches Spezifikum gegenüber evangelischer Theologie – zu unterscheiden zwischen

1. *lässlichen* Sünden, die überwiegend aus persönlicher Schwäche geschehen, also gerade nicht Ausdruck eines fundamentalen Widerspruchs gegen Gott und Mitmensch sind;
2. *schweren* Sünden, die einen schwerwiegenden Lebensbereich betreffen – Ehebruch, schwerer Betrug, Tötung, etc.; und schließlich
3. *tödlicher* Sünde als restlose Absage an Gott. Dass darin, und nur darin der Begriff „Hölle“, „Verdammnis“, und zwar im Sinne von Selbstverdammnis, von selbstgewählter Hölle mitausgesagt ist, liegt auf der Hand.

8. Wie beichten?

Zuletzt möchte ich noch einige konkrete Hinweise geben für eine gute Beichte. Dafür sind, wie ich finde, die sog. fünf „Bs“, wie es viele der Älteren noch im Beichtunterricht gelernt haben, eine durchaus gute Hilfe und Orientierung: *Besinnen, Bereuen, Bekennen, Bessern, Büßen*

1. *Besinnen*: Jede Beichte beginnt mit einer Selbstprüfung. Ich möchte jetzt nicht auch nur annähernd aufzählen, was alles Gegenstand der Beichte sein sollte. Nur ein paar Hinweise, wie die Vorbereitung aussehen könnte. Natürlich sollte am Anfang die Bitte um das Licht des Heiligen Geistes stehen, dass er *mich mir* zeige; mir also zeige, wie Gott mich sieht. Die anschließende *Gewissensforschung* kann dann natürlich am Leitfaden der 10 Gebote geschehen. Gewissenspiegel, wie sie z.B. im Gotteslob stehen, können eine gute Hilfe sein. Die einfachste Form ist wohl, meine *Beziehungen*, in denen ich lebe, anzuschauen. Das Wort *Sünde* kommt ja von *sondern, sich absondern*, meint also immer auch *gestörte Beziehung*; also die Beziehung zu Gott, meinen Mitmenschen, zu mir selbst und zu den Dingen dieser Welt.

Beginnen würde ich mit der *Beziehung zu Gott*, (die seltsamerweise oft vergessen wird). Ich kann mich selbst fragen nach der Einhaltung des Sonntagsgebots (das übrigens allen Unkenrufen zum Trotz nach wie vor gilt). Natürlich gehört die Frage nach dem Beten dazu. Weniger wichtig, aber auch nicht unwichtig, das Freitagsopfer, etc. In all dem geht es um die Qualität der Beziehung zu Gott. Welchen Raum hat er in meinem Leben? Unter ferner liefen? Am Rande? Oder ganz oben? Ist er gegenwärtig wie die Luft, in der ich atme und in der ich meinen Alltag lebe? Oder ist es etwas anderes, was meine Gedanken und mein Herz ausfüllt und damit an erster Stelle steht? Was immer es ist – wie schnell wird das zu einem Gottesersatz und damit zu einem Götzen! Nicht zuletzt gehört in diesen Bereich auch die Frage, ob ich den Mut habe, mich zu Gott zu bekennen? Oder ob ich ihn verleugne, mitmache, wenn andere Gott, Kirche oder religiöse Dinge in den Schmutz ziehen, etc.

Dann die *Beziehung zu den Mitmenschen*: Sie beinhaltet die Frage, ob mein Leben geprägt ist von Mangel an Rücksicht, Achtsamkeit, Versöhnlichkeit, Freundlichkeit in der Ehe, den Eltern bzw. den Kindern gegen-

über, am Arbeitsplatz, in der kirchlichen Gemeinschaft oder Gemeinde, in der ich lebe. Den anderen als *anderen* zu ertragen, ist ein Gebot der Liebe (im Unterschied zur Sympathie, die wir einfach zumindest in dieser Welt nicht jedem entgegenbringen können). Bemühe ich mich um Liebe im Sinne von Fairness, Gerechtigkeit, Respekt auch dem gegenüber, der mir unsympathisch ist; oder pflege ich vielmehr Antipathie, rede z.B. schlecht über betroffene Menschen, ignoriere sie, behandle sie verächtlich, unfreundlich, von oben herab, etc. Ich kann mich fragen, ob in mir Neid, Eifersucht, Unehrlichkeit, Stolz, Hochmut, Dünkel sind. Wie ich mit Konflikten umgehe? Ob ich nachtragend bin, ob ich verzeihen kann? Wie rede ich überhaupt über andere? ...

Schließlich *die Beziehung zu mir selbst*: Lebe ich selbst oder werde ich gelebt, weil ich ständig angepasst lebe, im Strom mitschwimme, keinen Widerspruch wage, um mich nicht unbeliebt zu machen oder ausgelacht und zum Außenseiter zu werden. Wie sind meine Ess- und Trinkgewohnheiten? Wie gehe ich mit meinem Leib, auch mit meiner Sexualität um? Kreise ich ständig um mich selbst? Meine Gesundheit? Wie ich auf andere wirke, etc.? Kann ich mich annehmen oder werte ich mich ständig ab?

2. *Bereuen*: Dazu wurde schon oben einiges gesagt, nämlich zur vollkommenen und unvollkommenen Reue. Man sollte Reue nicht zu sehr nur auf die Gefühlsebene beschränken. Die klare Erkenntnis, dass etwas unrecht war und der Wunsch, es nicht getan zu haben, sind durchaus ausreichend. Tränen der Reue sind wohl eher selten, aber ein Erschrecken über die eigene Unzulänglichkeit wäre sicher gelegentlich angebracht. Man kann auch darum beten, das Schuldhaft und Abstoßende der eigenen Schuld auch in einem gewissen Maß empfinden zu können.

3. *Beichten*: Das Bekenntnis sollte einfach und ehrlich sein, nicht zu ausschweifend, alles mögliche erklärend oder gar entschuldigend. Vor allem geht es um die *eigenen* Sünden und nicht die von anderen. (Gelegentlich muss ich Beichtende darauf aufmerksam machen.) Etwas anderes ist, wenn etwas für das Verständnis des Beichtvaters einer näheren Erklärung bedarf. Natürlich kann uns soll dafür angemessener Raum sein.

Außerdem erscheint mir noch folgendes bedenkenwert: Wir sind es gewohnt, nur Sünden in der Beichte zur Sprache zu bringen. Aber ich glaube, dass es auch angebracht sein kann, einmal auszusprechen, was Gott in der Zeit seit der letzten Beichte in mir gewirkt hat. Vielleicht genügt es einfach nicht, eine Sünde, die ich immer wieder beichten muss, einfach nur zu benennen. Vielleicht habe ich es mit Gottes Hilfe ein paar Mal geschafft, gerade nicht über meine blöde Kollegin herzuziehen, nicht gleich aufbrausend und verletzend zu reagieren, freundlicher zu meinem Ehepartner, den Kindern, Kollegen ... zu sein, hilfsbereiter, mehr zu beten. So oft bleibt bei uns bloß hängen: *Schon wieder nicht geschafft!*, und wir vergessen die ganz kleinen Schritte, die wir seit der letzten Beichte vielleicht gemacht haben.

Überhaupt dieses: *Ich sag ja immer dasselbe!* 1. ist man damit nicht allein; 2. ist es eine hervorragende Demutsübung; und vielleicht ist *Demut* die Tugend, die uns stolzen Menschen mit am meisten nützt. Ich glaube sogar, dass Gott es absichtlich zulässt, dass wir manche Schwächen nie loswerden, weil sie uns notwendig sind, uns nicht zu überheben. Das soll keine subtile Entschuldigung für Fehlverhalten sein. Aber eine große Versuchung ist, an sich selbst zu verzweifeln, sich selbst zu verachten, sich selbst ständig abzuwerten, weil man aus einer bestimmten Sünde, einem bestimmten Fehlverhalten einfach nicht herauskommt. Uns bemühen, also nicht hängen und alles laufen lassen, es aber, wenn nötig, auch noch zum tausendsten Mal bekennen, und – die kleinen Schritte, die ich tue, nicht übersehen – das will Gott.

Natürlich bekomme ich immer wieder zu hören, dass jemand sagt, eigentlich wisse er gar nicht, was er beichten solle. Nachdem wir selber in der Regel ein ausgesprochen feines Gespür für Schwächen und Verfehlungen unserer Mitmenschen haben, könnte das im Umkehrschluss bedeuten, dass es anderen mit mir ähnlich geht. Daher der Rat: *Frag mal die, die dich am besten kennen*. Ich bin sicher, dass da einiges an „Beichtmaterie“ zusammenkommen wird.

Ein anderer Einwand gegen das Beichten ist, dass man das, was man anstellt, mit der betroffenen Person selbst bereinigt, und damit sei es doch erledigt. Was soll das mit Gott zu tun haben? Vielleicht hilft folgender Vergleich. Ich stehe vor dem Bild eines Künstlers oder auch meines Kindes, das dieses Bild für mich gemalt hat. Wenn ich es bewusst beschädige, wird sich dann nicht auch der Künstler oder mein Kind angegriffen und verunehrt fühlen. In diesem Sinn ist jede Sünde ein Angriff auf Gottes Kunstwerk, nämlich seine Schöpfung und darin seiner Eben-Bilder. Daher hat jede Sünde auch mit ihm, dem „Künstler“ zu tun.

Abgesehen davon kann ein Mensch, wenn er mir vergibt, darin nur sagen: *Was du getan hast, steht nicht mehr zwischen dir und mir; zwischen uns ist es bereinigt*. Aber die in dem Fehlverhalten liegende Schuld vergeben im Vollsinn des Wortes kein Mensch; das *kann* allein Gott. Daher wird die Entschuldigung, die Bitte um Verzeihung einem Mitmenschen gegenüber nur dann zur vergebenen Schuld, wenn ich auch Gott um Verzeihung bitte.

Allerdings ist an diesem Einwand absolut richtig, dass dann auch das Umgekehrte gelten muss: Zur Beichte meiner Schuld vor Gott gehört auch die Bereitschaft zur Wiedergutmachung einem anderen Menschen gegenüber, wenn dies denn möglich ist. Eine Schuld zu beichten, ohne sie (wie gesagt, wenn möglich) auch mit dem Betroffenen zu besprechen und zu bereinigen, gewährt ebenfalls keine Vergebung im Vollsinn des Wortes. Beides gehört untrennbar zusammen. Niemals kann das eine gegen das andere ausgespielt werden.

4. *Bessern*: Ein kleinerer oder größerer Vorsatz sollte bei jeder guten Beichte dabei sein. Es geht nicht darum, alles auf einmal besser machen zu wollen. Das ist unrealistisch und das Ende vom Lied wäre wohl eher, dass durch Selbstüberforderung gar nichts vom Vorgenommenen gelingt. Aber zu überlegen, was denn jetzt „dran“ ist, was ich in der nächsten Zeit besser machen könnte, hilft, im (geistlichen) Leben auch zu wachsen.

5. *Büßen*: Auch dazu wurde oben schon einiges gesagt. Die Buße, die in der Regel in Form eines Gebetes aufgetragen wird, hat meist einen rein symbolischen Charakter. Ich bringe dadurch eher die *Gesinnung* der Buße zum Ausdruck als ein echtes Bußwerk (wie es, wie wir gesehen haben, der Kirche des 1. Jahrtausends als unverzichtbar erschien). Aber natürlich kann, wie etwa bei Betrug, auch eine stärkere Form der Wiedergutmachung und Buße (z.B. durch Zurückzahlung, wenn möglich) notwendig sein. Bei einer gebeichteten Abtreibung, um ein anderes Beispiel zu nennen, bitte ich als „Wiedergutmachung“ um finanzielle Unterstützung von Lebensschutzorganisationen, die anderen Müttern helfen, ihr Kind anzunehmen.

Was ist nun aber das Wesentliche in der Beichte? Zunächst: Ich stelle mich unter das Kreuz Jesu, von dem herab Jesus das große Absolutionswort gesprochen hat: „*Vater, vergib ihnen ...*“ (Lk 23,34). Das bedeutet: Jede Absolution, die ein Priester im Namen Christi sprechen darf, ist nichts anderes als ein Echo dieses Kreuzeswortes Jesu. Darin lasse ich mich nicht nur umarmen von den ausgestreckten Armen Jesu am Kreuz, sondern zugleich vom Vater selbst. Die Geste, mit der der Vater im Gleichnis Jesu dem verlorenen Sohn entgegenkilt und in seine Arme schließt, ist keine andere als die, mit der der Gekreuzigte mich, ja die ganze Welt umarmt, vor allem aber jeden, der bereit ist umzukehren.

Aber auch das Folgende erscheint mir noch wichtig, weil es mir nicht selten begegnet. Nach mancher Beichte spüre ich sehr deutlich, besonders wenn es um Schwerwiegendes ging, dass als ein sehr, sehr wichtiger Schritt über die Beichte hinaus noch die Bereitschaft hinzukommen muss, das Gebeichtete *auch sich selbst zu verzeihen*. Wie sehr kann es meinen Stolz verletzen, von dem Selbstbild, das ich von mir habe, so abgewichen zu sein, wie ich es vorher nie für möglich gehalten hätte. Zu entdecken, dass ich (auch) zu so etwas fähig bin, was ich mir nie hätte träumen lassen; dass ich Seiten in mir entdecke, die ich immer zutiefst an anderen verachtet habe und nun feststellen muss: Ja, das ist ja auch in mir; das bin ja auch ich – das anzunehmen, auszuhalten, nicht zu verdrängen, anzuerkennen, dass ich eben nicht *perfekt* bin – auch das ist eine herausragende Lern- und Demutsübung, zu der auch das Sich-selbst-Verzeihen gehören kann.

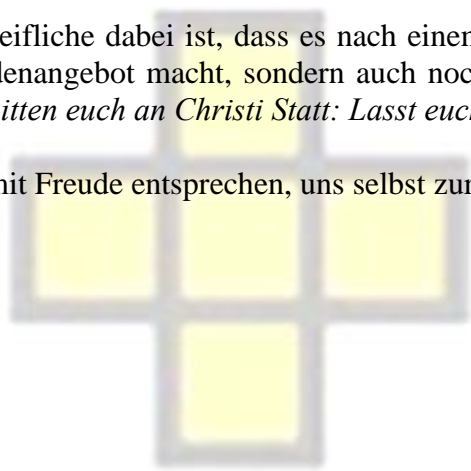
9. Schluss

Der Pfarrer von Ars sagte einmal, dass die große Schuld des Menschen nicht die Sünde ist, sondern dass er immer umkehren kann und es nicht tut.

Anselm Grün schreibt in seinem Buch über die Beichte: „In vielen Gesprächen mit Hilfesuchenden habe ich erfahren, wie zentral das Thema Schuld und Schuldgefühle für viele ist. Die Beichte ist ein Ort, an dem Menschen angemessen über ihre Schuld und Schuldgefühle sprechen können. Aber Beichte ist mehr: in ihr können die Menschen die Vergebung ihrer Schuld erfahren. Kein anderes Sakrament hat eine solche Nähe zum therapeutischen Gespräch wie die Beichte. Zugleich beneiden uns viele Therapeuten um dieses Sakrament, in dem nicht nur über die Schuld gesprochen wird, sondern in dem durch einen Ritus, der in die Tiefen des Unbewussten dringt, die Vergebung der Schuld wirksam vermittelt wird.“ (Die Beichte, Feier der Versöhnung, Vier-Türme-Verlag, 7)

Das Erstaunliche, fast Unbegreifliche dabei ist, dass es nach einem Wort des hl. Paulus Christus selbst ist, der uns nicht nur dieses Gnadenangebot macht, sondern auch noch selbst darum bittet, an ihm doch nicht achtlos vorbeizugehen. „*Wir bitten euch an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen.*“ (2 Kor 5,20)

Sollten wir dieser Bitte nicht mit Freude entsprechen, uns selbst zur Heilung und zum Heil!?



CHRISTUS ERLÖSER
Katholische Kirche